

²⁵Durch Gottes Geist haben wir neues Leben, darum lasst uns jetzt auch unser Leben in der Kraft des Geistes führen! ²⁶Wir wollen nicht mit unseren vermeintlichen Vorzügen prahlen und dadurch Kränkungen und Neid hervorrufen.

¹Brüder und Schwestern, wenn einer von euch vom richtigen Weg abkommt, dann sollt ihr, die von Gottes Geist geleitet werden, ihn liebevoll wieder zurechtbringen. Seht aber zu, dass ihr dabei nicht selbst zu Fall kommt. ²Jeder soll dem anderen helfen, seine Last zu tragen. Auf diese Weise erfüllt ihr das Gesetz, das Christus uns gegeben hat.

³Wer sich einbildet, besser zu sein als die anderen, der betrügt sich selbst.

⁷Glaubt nur nicht, ihr könntet euch über Gott lustig machen! Ihr werdet genau das ernten, was ihr gesät habt. ⁸Wer sich nur auf sich selbst verlässt, den erwartet der ewige Tod. Wer sich aber durch den Geist Gottes führen lässt, dem wird Gott das ewige Leben schenken.

⁹Werdet nicht müde, Gutes zu tun. Es wird eine Zeit kommen, in der ihr eine reiche Ernte einbringt. Gebt nur nicht vorher auf! ¹⁰Solange uns noch Zeit bleibt, wollen wir allen Menschen Gutes tun; vor allem aber denen, die mit uns an Jesus Christus glauben.

Gal 5, 25-26; 6, 1-3.7-10

Vom Tragen der Lasten

Predigt in der Christuskirche am 9. Sept. 2018

Den Stein hier habe ich vorletztes Jahr aus dem Urlaub mitgebracht. Mit solchen Steinen habe ich in den Bergen meinen Rucksack gefüllt, weil sie mir gefallen haben, weil ich sie als Randsteine im Garten nutzen könnte oder weil ich ein Stück Natur mitnehmen wollte. Der Stein war durchaus Last, aber eine, die ich freiwillig trug.

Um das Tragen von Lasten wird es in der heutigen Predigt gehen, doch zunächst muss ich gestehen, nein, darf ich mit Ihnen teilen, wie herrlich Sommerferien sind: Keine Korrekturen. Keine Vorbereitung auf irgendetwas, das dann ja doch anders läuft als geplant. Kein Erwartungsdruck, keine Belsatungen. Ich denke, Sie kennen den Zustand vielleicht aus Ihrem Sommerurlaub, zumindest wünsche ich Ihnen das. Und denen, die das Gefühl der Entspannung wirklich nicht kennen – vielleicht weil sie gar keine Aufgabe haben, die sie richtig fordert – denen wünsche ich erst eine ordentliche Portion Stress und dann eine Pause, um den Unterschied erleben zu können. Stress und Lasten sind in Maßen ja nichts Schlechtes.

Für die Sommerferien mache ich mir jedes Jahr eine Liste mit Dingen, die zu tun sind und streiche dann ab und zu eine Sache weg. Manche Dinge sind lästig, andere machen Spaß oder sind zumindest gut für mich. Ein Punkt auf meiner Liste hieß „Predigt und Liturgie schreiben“ - und Sie können mir glauben: Der Punkt war einer der Steine in meinem Rucksack. Ich hatte ihn selbst da hinein gelegt, konnte aber nun die verständnislosen Blicke der anderen Wanderer gut verstehen.

Was soll ich der Gemeinde eigentlich sagen? Woher weiß *ich* schon, was die einzelnen brauchen oder was sie bewegt? Habe ich überhaupt das Recht, mich auf die Kanzel zu stellen, wo ich doch so selten im Gottesdienst sitze? Und kann ich es vor mir selbst verantworten, wenn ich in der einzigen unbeschwerten Zeit des Jahres über einem Text schwitze, der schon am Tag nach dem Vorlesen vergessen sein wird? Ist das Schleppen dieses Steines wirklich die Mühe wert?

Ich bin sicher, Sie kennen solche Stimmen, die sich beim Anblick einer Last im Innern melden. Da spricht die Vorsicht, die Angst vor dem Versagen, das Wissen um die eigene Unzulänglichkeit; aber auch die Unlust, die Berechnung, die Bequemlichkeit; zu allem kommt dann der Zweifel, ob das denn alles so sinnvoll ist, ob nicht ein anderer viel besser oder man selbst woanders viel mehr oder vielleicht lieber ein andermal...? Oder nicht?

Und schwupps – schon haben wir eine Sorge mehr, von der wir eben doch in der Lesung gehört haben, dass wir sie gar nicht haben brauchen. Die Sorge vernebelt uns den Blick. Sie verhindert, dass wir uns von Gott beschenken lassen und folglich verhindert sie, dass wir andere beschenken. Es gibt unzählige Gründe und Gelegenheiten, sich Sorgen zu machen. Wer da noch Bedarf hat, muss nur mal die Nachrichten sehen. Und wenn wir dann sorgenvoll durchs Leben gehen, dann wird das ganze Leben zur Last.

Was sagt nun unser Bibeltext über das Tragen und die Lasten?

Die Stelle für den heutigen Sonntag steht im Brief an die Galater im fünften und sechsten Kapitel:

Werdet nicht müde, Gutes zu tun, heißt es in unserem Text.

Es ist gemeint als Zuspruch und auch als Aufforderung, nicht aufzugeben angesichts einer oft mäßigen Resonanz. Warum aber ist die Resonanz unserer Taten mäßig? Sind wir zu schwach? Mir scheint: Wenn wir anderen Menschen Gutes tun, damit sie irgendwie besser werden, damit sie hinter der guten Tat den guten Gott erkennen, dann müssen wir wohl weiterhin mit der Enttäuschung leben. Selbst bei Jesus kam von zehn Geheilten nur einer zu ihm zurück, um Danke zu sagen. Übrigens: Erst das *Danke* hat ihn noch einmal, nämlich in seinem Wesen geheilt.

Werdet nicht müde, Gutes zu tun. Es wird eine Zeit kommen, in der ihr eine reiche Ernte einbringt, schreibt Paulus den Galatern. Offensichtlich war Müdigkeit im Dienst schon damals bekannt. Ich gestehe, ich fühle mich oft ganz schön müde. Das soll nicht heißen, dass ich so viel schaffen würde, schon gar nicht in dieser Gemeinde, dass ich so viele Verpflichtungen hätte, die man sich ja doch oft selbst auferlegt. Müdigkeit ist auch kein echter Indikator für das Maß des Geleisteten. Und wie viel jemand leistet, hat auch gar nichts mit seinem Wert als Mensch oder vor Gott zu tun. Zum Glück wissen wir, dass Gott nicht unsere Werke verrechnet, dass Gottes Gnade so viel größer ist als unsere Schwäche.

Und doch: Würden wir nicht gern ab und zu mal eine ordentliche Ernte einfahren? Schon allein, um zu sehen, dass wir auf dem richtigen Weg sind? Um zu erleben, dass wir zu gebrauchen sind?

Vielleicht geht es dem ein oder anderen von Ihnen ja ähnlich wie *mir*. Vielleicht kennen Sie auch den Kollegen, die Nachbarin, den Bruder im Glauben, der so viel energiegeladener ist als man selbst; der so viel bewegt, anpackt, auf die Beine stellt; dessen Erfolg man mit Händen greifen kann und der dann noch aussieht, als wäre das alles nichts. Es gibt sie, diese charismatischen Energiebündel – zum Glück. Sie sollten uns kein Anlass sein, neidisch zu werden oder uns minderwertig zu fühlen. Wir sollten dankbar für sie sein.

Werdet nicht müde, Gutes zu tun.

Gutes tun kann ganz klein beginnen, mit den wenigen Talenten, die ich habe. Vertrauen wir darauf! Wenn wir schon beim Säen berechnen, wie groß unsere Ernte sein wird, wie groß sie eigentlich sein sollte, wie viel größer die Ernte meines Sitznachbarn im letzten Jahr war,

wie gering die Wahrscheinlichkeit ist, dass mein kleines Saatkorn meine Erntehoffnungen erfüllen wird – dann verzagen wir.

So lange wir also noch Zeit haben, wollen wir allen Menschen Liebe erweisen, besonders denen, die mit uns durch den Glauben verbunden sind – so lautet der letzte Vers in der Übersetzung der Guten Nachricht. Mit der Berechnung endet die Liebe. Unser Auftrag ist aber nicht, eine große Ernte einzufahren, sondern zu lieben. Die Sitznachbarin mit der größeren Ernte zu lieben. Den andern Sitznachbarn zu lieben, den ich noch nie dabei gesehen habe, wie er ein Samenkorn in die Erde steckt. Mich selbst zu lieben. Mit oder ohne Ernte. Wenn wir lieben, können wir die Ernte getrost Gott überlassen. Und Lieben können wir lernen, wenn wir uns lieben lassen.

So lange wir also noch Zeit haben, wollen wir allen Menschen Liebe erweisen, schreibt Paulus. Andere, uns selbst, unseren Schöpfer zu lieben ist nicht nur unser Auftrag, es ist eine Gnade, ein Geschenk, ein Privileg. Wer sein Leben und die Menschen darin lieben kann, wird reich beschenkt mit Lebendigkeit. Wenn du den anderen annimmst, wie er eben ist; wenn du ihm die Freiheit lässt, anders zu werden, als er jetzt gerade ist; wenn du dich an seinem Glück erfreuen kannst, dann liebst du. Und dann kannst du wohl gar nicht mehr unterscheiden, ob das noch Last oder schon Lust ist, was du auf den Schultern trägst. Ob dein Einsatz an Zeit und Kraft eigentlich noch Opfer und Anstrengung ist oder schon lange das Glücksgefühl deiner eigenen Lebendigkeit.

Ich denke, das alles ist uns eigentlich nicht neu. Wir wissen das. Wir haben es sogar schon erlebt. Dass wir Gottes Liebe erfahren haben, ist auch ein Grund, warum wir heute Morgen hier sind. Und doch fällt uns das Lieben der Mitmenschen nicht immer leicht. Und das Tragen ihrer Last schon gar nicht.

Einer trage die Last des andern, sagt Paulus, und in unserer Übersetzung wird es noch klarer: *Jeder soll dem anderen helfen, seine Last zu tragen. Auf diese Weise erfüllt ihr das Gesetz, das Christus uns gegeben hat.*

Paulus sagt nicht: Die einen sollen die Lasten der anderen tragen. Er fordert keine Zweiteilung der Menschheit in Helfer und Hilfsempfänger. Populäre Vorstellungen von den Starken und den Schwachen werden niemandem gerecht, sie überfordern und unterfordern und sie spalten. Tragen kann jeder. Getragen werden auch. Beides muss man zulassen und lernen.

Was macht eigentlich eine Last zur Last? Was muss *wirklich* getragen oder ertragen werden? Warum wird manches zu schwer? Ich muss gestehen, wenn ich Einblick in das Leben anderer Menschen bekomme, erschrecke ich manchmal, wie belastet ein Leben doch sein kann. Ich frage mich dann, wie man das tragen kann, wie man so etwas ertragen kann. Es lässt mich demütig und dankbar werden, wenn ich erkenne, wie leicht ich es doch habe.

Manchmal wundere ich mich auch, dass jemand eine Last gar nicht als Last empfindet. Oder dass eine andere Person ein Nichts mit sich herumträgt, als wäre es ein Berg. So ungleich die Lasten im Leben verteilt sind, so ungleich sind wohl auch die Belastbarkeiten ihrer Träger. Eines ist klar: Wir alle haben unsere eigene Last zu tragen, die kein anderer wiegen sollte; haben Momente, in denen wir eine helfende Hand gebrauchen können; erleben Momente, in denen wir die helfende Hand sein können.

Jede Gemeinschaft lebt davon, dass Lasten geteilt werden – *wie* sie geteilt werden, sagt viel über das Wesen der Gemeinschaft. Ich denke jetzt mal an den Kindergarten meiner Frau, aber Sie erkennen bestimmt Ihre eigenen Lebensbereiche wieder:

Da gibt es Träger und Scheinträger und echte Fußkranke und Simulanten. Da gibt es Muskelprotze und Schwächlinge; da gibt es solche, die die Last vorher genau berechnen und solche, die sich gerne verheben. Da gibt es solche, die aus Prinzip nichts heben, wegen dem Bandscheibenvorfall, der mal da war oder doch kommen könnte. Da gibt es auch solche, die überall Lasten suchen, um sie fortzuschaffen – oder um über sie zu klagen oder um darüber zu klagen, dass sonst niemand die Last gefunden hat. Und natürlich gibt es auch solche, die Lasten erfinden, weil sie die vorhandenen nicht tragen wollen. Ich nehme an, das alles ist menschlich. Damit muss eine Gemeinschaft leben.

Egal ob auf der Arbeit, im Verein oder in der Gemeinde: Wohl jeder fühlt sich belastet und viele sprechen von *Überlastung*. Der Erwartungsdruck und die Menge an Informationen, denen man sich stellen muss, haben in vielen Bereichen unseres Lebens zugenommen. Wer da noch unbelastet auftritt, gar *unbeschwert* durchs Leben geht, der wird zumindest beneidet, eher noch als faul erkannt. Überlastet zu sein erscheint in unserer Zeit geradezu als Zeichen von Aufopferung für andere, als Ausweis unserer eigenen Produktivität und Wichtigkeit. Überlastet zu sein ist manchmal ganz nebenbei auch eine akzeptierte Begründung dafür, dass man eine bestimmte Last nicht tragen kann. Eben die Last, die keiner haben will.

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Ich möchte heute Morgen niemandem seine Belastung absprechen. Der Druck, den wir erleben, ist real. Die Frage ist nur, wie wir damit umgehen. Wie wir es verhindern, uns zu versklaven und uns dennoch einbringen.

In unseren ganzen Belastungs-Stress hinein fällt nun dieser Predigttext mit Paulus' Aufforderung: *Jeder soll dem anderen helfen, seine Last zu tragen.*

Manchmal verstehen wir das dann so: „Aha, ich soll also noch mehr leisten! Außer meiner eigenen Last soll ich auch noch die der anderen schleppen! Was denkt dieser Paulus eigentlich, wer ich bin – Supermann?“

Was Paulus wirklich sagt, ist doch: Jeder von euch hat zwar seine eigene Last zu tragen, aber ihr dürft euch nicht in eurer eigenen Last, in eurer eigenen Lebenssituation einmauern – und dabei blind werden für das Leben und die Arbeit anderer Menschen.

Paulus' Aufforderung kann uns die Augen öffnen. Indem wir uns für die Last der anderen öffnen, verstehen wir, wie unser Leben und ihres zusammenhängen. Wir können an der Last des andern sogar einiges lernen für unser eigenes Tragen. Geteiltes Leid ist halbes Leid, heißt es und gemeinsam sind wir stärker. Also lieber nicht sagen: „Was geht mich die Last der andern an? Hauptsache, es ist nicht meine.“ Die anderen gehen uns immer an. Ihre Last kann uns nicht egal sein. Erst recht in einer Gemeinde.

Jeder soll dem anderen helfen, seine Last zu tragen. – das beginnt damit, dass wir die Last der anderen überhaupt wahrnehmen, dass wir sie an uns ran lassen, als wäre sie unsere.

Von vielen Lasten wissen wir nichts, viele werden wir nicht verstehen und sehr viele können wir nicht einfach wegtragen. Das müssen wir auch nicht. Was wir manchmal tun dürfen, ist unseren Teil beizutragen, dass die Last eines andern nicht noch schwerer wird. Oder ein bisschen leichter.

Das kann zum Beispiel die ganz konkrete Last des Paketboten sein, der als Subunternehmer einen geringen Festpreis erhält, egal wie oft er sein Paket zu den Nachbarn schleppen muss. Das kann die Last des Müllmanns sein, dem die Leute ihren Dreck für die Füße werfen und dann über seine Arbeit die Nase rümpfen. Es kann auch die Last des Managers sein, der nach seinem 12-Stunden-Tag erschöpft den Fernseher einschaltet und ansehen muss, wie er in den Talkshows als Blutsauger dargestellt wird. Oft ist schon das Hinsehen und Mitfühlen – ein Zeichen des Verstehens – alles, was wir tun können. Und manchmal sogar alles, was nötig ist.

Jeder soll dem anderen helfen, seine Last zu tragen – das heißt anpacken, wo wir es können. Vor allem aber, den anderen wahrnehmen als Geschöpf Gottes. Als Menschen mit Würde, dem Gott durch mich begegnen kann. Als einen Menschen, durch den auch ich Gott begegnen kann. Ob bei dieser Begegnung eine bestimmte Last weggetragen wird, ist dabei oft zweitrangig. Die Gemeinschaft weitet und schärft den Blick, gibt Kraft, lässt manches leichter werden.

Wer von Ihnen kennt eigentlich noch die Bezeichnung „den untersten Weg gehen“? --

Vielleicht könnte man den Begriff so erklären: demütig sein; das tun, was keiner tun will; nicht danach fragen, was *ich* davon habe; andere höher achten als sich selbst.

In früheren Zeiten suchten einige Christen bewusst diesen Weg. Manche übertrieben es sicher, wollten so ihren eigenen Willen brechen, sich selbst bestrafen für das Schlechte, das sie in sich vermuteten. Für andere wurde der unterste aber tatsächlich ein segensreicher Weg.

Ich selbst kenne den Weg nicht mehr so gut und ich nehme einfach mal an, es geht Ihnen ähnlich. Demut hat ja auch schon lange keine Konjunktur mehr. Wenn wir heute noch den untersten Weg gehen, dann sicher nicht aus fanatischem Selbsthass. Dann stehen wir schon eher in der Gefahr, es mit Berechnung zu tun: „Schaut her, was ich alles für euch tue!“ - oder weniger stolz, dafür mit Selbstmitleid: „Sieht eigentlich keiner, dass ich das alles für euch tue?“ So ruft es dann schon mal aus der unteren Seelenetage. Der Dienst wird plötzlich zum Anspruch auf Anerkennung – dabei wird Anerkennung uns doch ganz ohne Verdienst geschenkt! Von Gott höchstpersönlich!

Wer manchmal so eine Stimme in sich klingen hört, der darf sich dann selbst sagen: „Gott sieht alles, auch mein Bemühen. Und er findet mich so toll, dass er seinen einzigen Sohn für mich hergeben würde, ganz egal, was bei meinen Bemühungen rauskommt. Ganz egal, wer mich von den Menschen anerkennt.“

„Mein Lohn ist, dass ich dienen darf“ - vielleicht kennt der ein oder andere unter uns noch diesen Satz, den ich als Kind gehört und nicht verstanden habe. Viele Zeitgenossen würden diesen Lohn sicher entrüstet von sich weisen und von Selbstausbeutung und Sklaverei reden. Zu Recht?

Wenn unser Dienst nur noch Notwendigkeit und keine Herzensangelegenheit mehr ist, dann haben die Kritiker eigentlich Recht. Wenn aber das Dienen keine lästige Pflichterfüllung ist; wenn ich im Dienen erfahren darf, wie meine geringen Fähigkeiten nützlich sind, weil ich etwas trage, was meinen Nächsten belastet; wie ich damit nebenbei die Welt ein

klein Wenig zum Guten verändere; wie ich also mitbaue am Reich Gottes – ja dann ist mein Dienen ein herrlicher Lohn! Dann wird die Last zur Lust. Dann möchten wir doch um keinen Preis der Welt auf unseren Dienst verzichten.

Amen

Marcel Kraft